

Soziale Nähe durch Inklusion: Wir gehen vom Kind aus

Interview Rektorin Petra Kohrs von der Schwerpunktschule Monzingen über ihre Konzeption – Angebot: Interessierte Eltern sind im Unterricht willkommen

■ Monzingen. Sie ist eine starke Verfechterin des Inklusionsgedankens, kämpft für die individuelle Förderung und Chancengleichheit aller Kinder: Petra Kohrs (46, Bad Sobernheim). Seit 2011 leitet sie die Monzinger Grundschule, eine Schwerpunktschule. Wir sprachen mit ihr über das Thema Inklusion.

Frau Kohrs, was ist Inklusion?

In der Bildung kategorisieren wir nach wie vor auf der Grundlage der medizinischen Frage: Wer ist gesund? Wer ist krank? Wir untersuchen, ob das Kind in das System Regelschule hineinpasst, ob es genug Fertigkeiten und Fähigkeiten besitzt, um den Ansprüchen der Schule gerecht zu werden. In den meisten Fällen ist das nicht notwendig oder zielführend. Die Frage muss eine ganz andere sein: Was brauchst du, liebes Kind, um dich an unserer Schule wohlfühlen und erfolgreich lernen zu können? Das bedeutet einen eindeutigen und klaren Perspektivenwechsel! Wir gehen vom Kind aus.

Wichtig ist, dass wir diese Frage allen Kindern stellen. Wir dürfen keinen Unterschied zwischen den in irgendeiner Form überprüften Schülern und den anderen machen. Alle Kinder werden als Individuum betrachtet, wertgeschätzt und in ihren Stärken und Schwächen gefördert. So profitieren alle Jungen und Mädchen, gleichgültig ob hochbegabt, durchschnittlich begabt, lernschwach, körperlich oder geistig beeinträchtigt, aus sozial privilegierten Kreisen oder schwachen Verhältnissen. Wahre Inklusion bedeutet die Bildung an der Schule vor Ort. Schwerpunktschulen dienen einem ungeheuer bedeutsamen, wichtigen Weg, sind ein Schritt in die richtige Richtung. So haben wir die Möglichkeit, der Gesellschaft zu zeigen, dass diese Vision keine Traumvorstellung bleiben muss, sondern tatsächlich gelebt werden kann.

Was wird durch die schulische Inklusion erreicht?

Hier geht es um so viel mehr als eine angemessene individuelle Förderung der kognitiven Kompetenzen eines Kindes. Es geht um den Abbau von Verunsicherung vor allem auf zwischenmenschlicher Ebene. Als ich Schulleiterin der Grundschule Monzingen wurde, habe ich unter anderem die Bodelschwingh-Schule in Meisenheim besucht. Ich werde nie das Gefühl meiner eigenen Verunsicherung vergessen, die ich massiv gespürt habe, als ich in einer Klasse mit Kindern unterschiedlicher Behinderungen hospitiert habe. Wie verhalte ich mich, wenn mich ein Kind spontan fest umarmt? Lasse ich es zu? Umarme ich es auch? Wie spreche ich mit einem geistig beeinträchtigten Kind? Versteht es mich? Welche Ansprüche kann ich an es stellen? Wann muss und darf ich helfend eingreifen? Ich bin an diesem Tag nach Hause gefahren und wusste, dass dieses Gefühl der Verunsicherung nicht normal sein darf. Es muss Möglichkeiten geben, ein Gefühl der Sicherheit, der Normalität entstehen zu lassen. Also muss ein großes Ziel das der sozialen Nähe sein. Ich meine nicht eine uneingeschränkte Integration und Auflösung von Förderschulen. Ich meine, soziale Nähe durch Projekte und gemeinsame Vorhaben mit stark beeinträchtigten Menschen zu ermöglichen. Allerdings sehe ich auch, dass wir einen sehr großen Anteil von Kindern mit unterschiedlichen Beeinträchtigungen haben, die an unserem schulischen Leben uneingeschränkt teilhaben können, wenn es ihre Eltern wünschen. Unsere Gesellschaft lebt und profitiert von der Heterogenität und unsere Schule auch! Kinder erleben sich als wertvollen Teil des Ganzen, erfahren täglich, zu welchen Leistungen sie fähig sind. Hier geht es nicht ausschließlich um kognitive Leistungen, im Gegenteil. Es geht darum, dass das Ganze durch ihre eigene Persönlichkeit erst eine funktionierende Gemeinschaft sein kann. Jeder findet und hat seinen Platz in dieser Schulgemeinschaft. Das gilt im Übrigen auch für die Eltern und sämtliche Professionen,



Inklusion – Laien sei's gesagt: Individuelle Förderbedarfe sind keinem Kind an der Nase anzusehen, tun aber allen gut. Sagt Rektorin Petra Kohrs, überzeugte Verfechterin des Inklusionsgedankens. Unser Bild zeigt die Mädchen und Jungen der Klassen 4a und 4b mit Konrektorin Dietlind Wagner. Fotos: Stefan Munzlinger

die die Kinder beim Lernen begleiten. Nur gemeinsam und aufgrund der Unterschiedlichkeit schaffen wir es, allen Kindern eine angenehme Lernumgebung zu schaffen. Außerdem: Inklusion ermöglicht dem Kind das Gefühl der Zugehörigkeit. Separation bedeutet für viele Menschen: Ich gehöre nicht dazu. Ein erniedrigendes Gefühl, das niemand in sich tragen darf. Schulische Inklusion bedeutet ein hohes Maß an individueller Förderung aller von den Bildungsstandards geforderten Kompetenzen, aber und vor allem dient sie der Erziehung zur sozialen Kompetenz eines jeden Menschen.

Was treibt Sie an?

Es ist wohl die persönliche Erfahrung, die meiner Brüder und unserer Kinder. Das Gefühl und das Bewusstsein, nicht in das bestehende Schulsystem zu passen. Dass sich unsere Kinder anpassen müssen, um in diesem System bestehen zu können. Es muss eine Möglichkeit geben, Leben und Lernen in der Schule so zu gestalten, dass sich alle Kinder in ihrer Unterschiedlichkeit angenommen und wertgeschätzt fühlen, dass Lernen vom Kind aus geht und so als sinnvoll erlebt werden kann, dass der Fokus auf die Stärken des Schülers gerichtet ist und dass sie ausgebaut und die Schwächen abgebaut werden, dass Fehler als menschlich und hilfreich angesehen werden und dass künstlerische, musische und handwerkliche Talente geschätzt und gefördert werden. Ein weiterer Grund ist die Begegnung mit geistig und körperlich beeinträchtigten Kindern und meiner emotionalen Betroffenheit und Verunsicherung. Außerdem ist es mir ein großes Anliegen, allen Kindern, egal, welcher

sozialen und nationalen Herkunft das gleiche Maß an Zuwendung zukommen zu lassen. Mein Team und ich möchten zeigen, dass Inklusion wirklich möglich ist, wenn es im Herzen gewollt und gelebt wird. Dieses Gefühl ist die Basis für das Leben, Arbeiten und Lernen an einer Schule und kann Berge versetzen. Und diese Erfahrung macht mich so glücklich, sodass ich jeden Tag aufs Neue meine ganze Energie dafür einsetze, dem Ziel der wahren Inklusion immer ein Stückchen näher zu kommen.

Welche Hürden mussten auf dem Weg Schwerpunktschule überwunden werden?

Die wichtigste Hürde, die zu Beginn überwunden werden muss, ist wohl die eigene Angst, dem hohen Anspruch der uneingeschränkten individuellen Zuwendung eines jeden Kindes gerecht werden zu können. Das schafft man, indem man diese Angst zulässt, sie ausspricht und in Teamsitzungen und weiteren Austauschen abbaut. Dabei ist die Schulleitung sehr gefragt und als verlässlicher Gesprächspartner notwendig. Die Schulleitung ist der Motivator und auf allen notwendigen Ebenen das Vorbild. Wir in Monzingen hatten von Beginn an das Glück, einen Bürgermeister in Rolf Kehl und einen Schulträger zu haben, der das Konzept, damals der Integration, heute der Inklusion, nie infrage gestellt hat, sondern unterstützt hat. Als wir

den Auftrag der ADD bekommen haben, Schwerpunktschule zu werden, kam der Schulträger sofort seiner Verpflichtung nach, das Gebäude barrierefrei zu gestalten. Damit kamen hohe Kosten auf die Verbandsgemeinde zu, die ohne Widerstand akzeptiert wurden.

Im Laufe der vergangenen Jahre haben wir räumliche Kapazitäten geschaffen, um allen Kindern eine bestmögliche Förderung zu kommen zu lassen – auch dank der fleißigen Männer des VG-Bauhofs. Außerdem sind in unserem Etat Gelder für Lern- und Arbeitsmittel für eine ausgeprägte und individuelle Arbeitsweise eingestellt. Der jetzt geplante Schulerweiterungs- und -umbau berücksichtigt einige konzeptionelle Besonderheiten. Der Schulträger macht alles ihm Mögliche, um unsere Arbeit zu unterstützen. Schwierig ist immer die personelle Frage. Die Umsetzung des Konzeptes funktioniert nur dann optimal, wenn man pro Jahrgangsstufe eine Förderschullehrkraft oder pädagogische Fachkraft als Bestandteil des Lehrerteams hat. Dann sind im Schnitt täglich in jeder Klasse zwei Stunden mit zwei Lehrkräften besetzt, sodass entweder integrativ unterrichtet oder bei Bedarf auch Kleingruppen gebildet werden können. So bekommen alle Kinder, nicht nur die mit Förderbedarf, eine angemessene Förderung. Im Mai jeden Schuljahres müssen wir an die ADD melden, wie viele

Kinder mit Förderbedarf wir für das neue Schuljahr haben. Zu diesem Zeitpunkt ist aber noch gar nicht klar, wie viele es sein werden, weil das Gutachtenverfahren nicht abgeschlossen ist. Mir bereitet diese Frage immer Bauchweh, da mit der Zahl auch die Frage der Lehrerwochenstunden zusammenhängt. Nimmt man jedoch den Gedanken der Inklusion ernst, dürfte diese Frage nicht mehr gestellt werden, sondern es müsste eine vernünftige Pauschalierung in Kraft treten. Da sind aber auch dem Land Grenzen gesetzt. Es gibt eben nicht genug ausgebildete Förderschulkräfte.

Wie sieht die Arbeit an einer Schwerpunktschule aus?

An unserer Schule können wir von Glück reden, dass wir eine recht gute Lehrerversorgung haben. So können wir feste Lehrerteams auf jeder Jahrgangsstufe bilden. Diese Teams treffen sich einmal wöchentlich und bereiten den Unterricht vor, sodass auch Klassen übergreifend gearbeitet werden kann und die Förderlehrkraft den Unterricht genauso übernehmen kann wie die Klassenlehrerin. Es wird im Team gearbeitet, auch im Unterricht. Wird integrativ unterrichtet, sind beide Lehrkräfte in der Klasse und kümmern sich um alle Kinder. Bei Bedarf werden Kleingruppen gebildet und in einem Förderraum neben dem Klasse unterrichtet. Da die Kinder ihrem Leistungsvermögen entsprechend lernen, unterscheidet sich der Unterricht häufiger von dem uns bekannten Frontalunterricht. Wir öffnen ihn, indem wir gleiche Inhalte auf unterschiedlichen Niveaus anbieten. Der Lehrer fungiert als Lernbegleiter und nicht als Lehrender. Trotzdem hat auch der Frontalunterricht seine Berechtigung, weil er die Möglichkeit bietet, einer Gruppe von Kindern Lerninhalte zu vermitteln, die danach wieder differenziert geübt werden können.

Da wir nach wie vor die Notengebung und eine Kategorisierung ab Jahrgangsstufe fünf haben, schreiben wir unsere Lernzielkontrollen. Das wiederum bedeutet, dass gewisse Kompetenzen von den Schülern ohne Förderbedarf am Ende der Grundschulzeit vorhanden sein müssen. Unsere Bildungsstandards geben das so vor. Die offene und individuelle Arbeitsweise ermöglicht allerdings eine Förderung in allen Bereichen und auf allen Leistungsstufen, auch nach oben. Durch För-

der- und Fördergruppen, inhaltsgebundene und freie Neigungsgruppen tragen wir den Bedürfnissen, Interessen und Fähigkeiten Rechnung. Wer Interesse hat, mehr über den Unterricht vor Ort zu erfahren, ist willkommen.

Wie findet man Inklusionskinder?

Die finden wir nicht. Es gibt ein festgelegtes Gutachtenverfahren: Eine Schule meldet ein Kind für ein sonderpädagogischen Gutachten der zuständigen Förderschule. Zu Beginn werden die Leitung der Schwerpunktschule und die Erziehungsberechtigten in die Förderschule eingeladen. Im Gespräch werden die Eltern über den möglichen Förderort und die Schule informiert. Da die Eltern das Wahlrecht haben, entscheiden sie. Die ADD bekommt von der Förderschule die Entscheidung mitgeteilt und weist das Kind dem Förderort zu. Die Kreisverwaltung ist dann für die Beförderung zuständig.

Und wo liegen die Grenzen des Systems der Inklusion?

Es gilt, bei jedem Kind genau hinzugucken und die Kriterien und Umstände zu berücksichtigen. Das kann die Schwere der Beeinträchtigung sein, das kann der Bedarf an Ganztagschule sein, das kann das soziale Umfeld sein, die familiäre Situation oder auch anderes. Es muss immer individuell beraten werden, und alle Bemühungen müssen im Sinne des Kindes sein.

Soll das Inklusionsmodell die alten Förderschule ersetzen?

Meiner Ansicht nach und aufgrund der Erfahrungen könnte ein sehr hoher Prozentsatz der Kinder mit dem Förderbedarf „Lernen“ eine inklusive Schule besuchen, sicher auch viele Kinder mit körperlichen Beeinträchtigungen oder sprachlichen Problemen. Wichtig ist, dass an der Schule alle Professionen zugegen sind und dass man sich Hilfe von externen Einrichtungen holt. Dafür wird vielleicht in Kürze ja das neue Förder- und Beratungszentrum (FBZ) als zuverlässiger Partner zuständig sein. Grundsätzlich gilt das Wahlrecht der Eltern, sodass nicht von der Schließung der Förderschulen ausgegangen wird.

Woran messen Sie den Erfolg Ihrer Schwerpunktschule?

Die Entscheidung, Schwerpunktschule zu werden, war eine der besten, die wir getroffen haben. Die Arbeit mit Kindern hat uns die Augen in alle Richtungen geöffnet und unser schulisches Leben durchweg bereichert. Der Mensch selbst rückt wieder in den Mittelpunkt, alte Werte gewinnen an Gewicht, der Zusammenhalt innerhalb des Kollegiums und unter der Schülerschaft ist sehr groß und so wertvoll für das tägliche Zusammensein, Arbeiten und Lernen.

Wir stehen im engen Kontakt mit unseren Eltern und Schülern durch intensive Gespräche im Elternbeirat. Das Schülerparlament trifft sich regelmäßig unter der Leitung von Sigrid Schug und mir und hat so die Möglichkeit, schülerorientierte Interessen und Belange zu besprechen und demokratisch abzustimmen. Einmal im Jahr findet eine Eltern- und Schülerbefragung statt, die Aufschluss über die Zufriedenheit gibt. Intensive Gespräche mit den weiterführenden Schulen dienen einem zielführenden Austausch. Wir sind uns im Klaren, dass wir nicht allen Jungen und Mädchen und Eltern gerecht werden, aber wir bemühen uns sehr.

Ist die Gesellschaft auf den Inklusionsgedanken eingestellt?

Ich glaube, dass viele Menschen Inklusion immer noch mit Integration gleichsetzen. Prinzipiell ist es so, dass sich die meisten erst mit einer Sache auseinandersetzen, wenn sie betroffen sind. Deshalb finden wir noch einige, die sich mit dem Ziel der Teilhabe aller Menschen an unserer Gesellschaft nicht beschäftigen haben. Grundsätzlich gilt: Wir brauchen noch viel Aufklärungsarbeit, auch an den Schulen, für die Lehrer und Eltern.

Die Fragen stellte
Stefan Munzlinger



„Es muss Möglichkeiten geben, ein Gefühl der Sicherheit, der Normalität entstehen zu lassen.“
Rektorin Petra Kohrs von der Grundschule Monzingen

Zuwachs in Schwerpunktschule Monzingen: 232 Kinder für das Schuljahr 2015/16 angemeldet

Seit acht Jahren gibt es die Monzinger Schwerpunktgrundschule. Im Schuljahr 2014/15 besuchten 212 Kinder die Bildungseinrichtung, die von der Verbandsgemeinde getragen wird – davon 20 mit Förderbedarf, so Rektorin Petra Kohrs. Im Schuljahr 2015/16 werden es 232 Mädchen und Jungen sein, freut sich die Rektorin über den Zuwachs. Weitere 2 Millionen Euro werden in neue Räume investiert. 19 Lehrer unterrichten in der Schule, die nicht nur von Kindern aus der VG Bad Sobernheim besucht wird. **mz**



Die Monzinger Grundschule wurde in vergangenen Jahren baulich und energetisch auf den Stand der Technik gebracht. Weitere Investitionen folgen.